Zeitschrift: Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 31 (2011)

Artikel: Mobilität und Internationalisierung im Hochschulbereich : Option oder Überlebensstrategie?

Autor: Vögeli, Chantal

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1077946

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mobilität und Internationalisierung im Hochschulbereich: Option oder Überlebensstrategie?

Chantal Vögeli

1. Einleitung und Fragestellung

Während sich die vorangegangenen Beiträge dieses Bandes aus historischer Sicht mit der akademischen Mobilität und der Internationalisierung des Hochschulbereichs beschäftigten, will ich im Folgenden eine Einschätzung der gegenwärtigen Entwicklungstendenzen in diesem Kontext geben. Das Schlagwort Internationalisierung, welches die akademische Mobilität gleichsam beinhaltet, wird im universitären Umfeld heute bisweilen schon fast inflationär verwendet. Es gehört mittlerweile zum guten Ton, sich als international oder internationalisiert zu definieren oder zumindest entsprechende Ambitionen im eigenen Leitbild zu verankern.

Nicht immer wird dabei aber mit genügender Sorgfalt darüber nachgedacht, wie eine Internationalisierungsstrategie gesamtuniversitär aussehen könnte und welche konkreten Massnahmen und Konsequenzen sie nach sich zieht. Internationalisierung ist in diesem Sinne als eine Managementstrategie zu verstehen, welche in modernen Hochschulen mit mehr oder weniger Nachdruck eingeführt und durchgesetzt wird. Eines wird dabei deutlich: Die Mobilität muss als eines von mehreren Merkmalen der Internationalisierung einer Hochschule verstanden werden.

Um heute akademische Mobilität zu generieren, ist es für eine moderne Hochschule unerlässlich, internationale Ausstrahlung aufzuweisen. In der Regel wird diese Ausstrahlung über die Forschung und seltener über die Lehre aufgebaut, weshalb eine intensive Forschungstätigkeit, basierend auf einer strategischen Personalpolitik, für eine Hochschule entscheidend ist. Die Berufung von international renommierten Forschenden und Lehrenden ist deshalb ein ganz wesentlicher Faktor bei der Generierung von Internationalität und somit von Attraktivität für mobile Studierende. Simon Marginson, ein australischer Hochschulforscher, beschreibt diesen Effekt folgendermassen: «High research performing universities with standout faculty attract bright students and their mostly affluent families. These student-magnet institutions accumulate prestige, cashed out as tuition revenues [...] that buy high-cost faculty and sustain research programs.»[1]

1 Simon Marginson, «Dynamics of national and global competition in higher education», in: *Higher Education* 52, Nr. 1, 2006, S. 1–39, S. 5.

Die Internationalisierung einer Hochschule ist also als ein strategischer Überbau zu verstehen, unter dessen Dach ganz gezielt Massnahmen zur Förderung der akademischen Mobilität im weitesten Sinne initiiert werden. Dass Internationalisierung dabei längst nicht mehr nur im ideellen Sinne zur Diversifizierung und zum akademischen Austausch dient, wird spätestens dann klar, wenn man sich die Zahlen der im tertiären Bildungssektor erwirtschafteten Gewinne vor Augen führt. Während kritische Betrachter bereits von der Kommerzialisierung der Bildung sprechen, stellen andere doch zumindest die allmählich in allen Bildungssystemen wachsende nationale und internationale Wettbewerbssituation zwischen Hochschulen fest.

Wie der Titel dieser Abhandlung bereits andeutet, formt sich vor diesem Hintergrund bald folgende Frage, welche fortan als Leitfrage dienen soll: In welchem Masse ist die Internationalisierung für eine moderne Hochschule heute überlebenswichtig und welche Faktoren sind für eine erfolgreiche Internationalisierung entscheidend?

Die nachfolgenden Betrachtungen widmen sich zunächst der Definition des Begriffs Internationalisierung im Kontext moderner Hochschulen und ihrer steigenden Bedeutung in den letzten Jahren. Das Verständnis dieses Phänomens ist wichtig, um den globalen Wettbewerb im Hochschulbereich und auch die Positionierung der Schweizer Hochschulen im nationalen und globalen Wettbewerb differenziert interpretieren zu können; dies tue ich in den Kapiteln 3 und 4 dieses Aufsatzes. In den Schlussfolgerungen dann schlage ich den Bogen zur Forschungsfrage.

2. Die Internationalisierung des Hochschulbereichs

Wie einleitend festgestellt, kann die akademische Mobilität im modernen Verständnis als ein Produkt von Internationalisierungsbestrebungen einer modernen Hochschule verstanden werden. Im weiteren Verlauf soll deshalb auch mit dem umfassenderen Terminus Internationalisierung gearbeitet werden, welcher die akademische Mobilität implizit in sich enthält. Der diffuse Begriff Internationalisierung sollte aber zum besseren Verständnis unbedingt genauer definiert werden. Gerade die definitorische Breite des Begriffs lädt nämlich zu einer Vielzahl von Interpretationen ein.[2] Dabei lohnt es sich, dieses Phänomen zunächst in einen historischen Kontext zu setzen.

2 Vgl. Romuald E. J. Rudzki, «The application of a strategic management model to the internationalization of higher education institutions», in: *Higher Education* 29, Nr. 4, 1995, S. 421. Barbara M. Kehm, Hans de Wit, «Internationalisation in higher education: An introduction», in: dies. (Hg.), *Internationalisation in Higher Education: European Responses to the Global Perspective*, Amsterdam 2005, S. 2–7, S. 3. Peter Scott, «The global dimension: Internationalizing higher education», in: ebd., S. 8–22, S. 13. Marginson, «Dynamics» (wie Anm. 1), S. 2.

Seit den 1990er Jahren ist eine strukturelle Umgestaltung im europäischen, aber auch im globalen Hochschulbereich sichtbar, welche als entscheidender Impuls im Zusammenhang mit Internationalisierung definiert werden kann und bis heute wirkt.[3]

Zugleich ist ein langfristiger Trend hin zur Internationalisierung oder auch Regionalisierung der Hochschulbildung weltweit auszumachen. Für Europa können als Beispiele die Gründung eines gemeinsamen Hochschulraums (European Higher Education Area, EHEA), die Institutionalisierung von Studierenden- und Mitarbeitendenmobilität in regionalen Mobilitätsprogrammen wie zum Beispiel das Socrates- bzw. ERASMUS-Programm oder schliesslich die Verabschiedung der Bologna-Deklaration 1999 genannt werden. Resultierend aus diesen überstaatlichen Entwicklungen fanden parallel dazu in den 1990er Jahren zunehmend auch punktuelle Internationalisierungsaktionen in unterschiedlichen Bereichen der tertiären Bildung statt, oftmals auch nur beschränkt auf einzelne Hochschulen oder nationale Bildungssysteme. Als Beispiele sind etwa der Auf- und Ausbau von akademischer Mobilität an Hochschulen, die Entstehung und Förderung von internationalen Forschungsprojekten sowie von internationalen Curricula zu nennen.

Diese neuen Impulse haben ein Umdenken speziell in den europäischen Hochschulleitungen bewirkt, auch wenn zunächst die punktuellen Internationalisierungsaktionen mehr Sichtbarkeit generierten als die längerfristigen Trends. Die zunehmende Relevanz der systematisierten Internationalisierung oder Regionalisierung der Hochschulbildung war dabei aber letztlich einschneidender, da dieser Trend eine Umwälzung aller bisherigen Strukturen implizierte und den Internationalisierungstendenzen in Europa einen weiteren kräftigen Schub versetzten. Speziell die Bologna-Reform formuliert ja als eines ihrer Hauptziele die Förderung der vertikalen und horizontalen Mobilität. Das Bekenntnis Europas zum Bologna-System war deshalb ganz explizit auch ein Bekenntnis zum intensiven Ausbau der akademischen Mobilität und somit zur Internationalisierung, auch wenn die Mobilität durch die Bologna-Reform in einer ersten Phase ungewollt eher gehemmt als gefördert wurde. Die diesbezüglichen Fehler dieser ersten Reformphase wurden aber mittlerweile überall erkannt und stetig verringert.

Wenn wir davon ausgehen, dass in den letzten Jahren im Hochschulbereich tatsächlich ein Umbruch im Sinne einer Internationalisierung initiiert wurde, so stellt sich natürlich die Frage, welche Faktoren diesen Prozess favorisiert haben. Dabei ist es entscheidend, den Blick auch auf gesellschaftliche Entwicklungen der letzten Jahre

3 Ulrich Teichler, «Internationalisation as a Challenge for Higher Education in Europe», in: *Tertiary Education and Management* 5, 1999, S. 5–23, S. 7.

zu richten. Der (tertiäre) Bildungsbereich befindet sich im Zeitalter der Globalisierung – wie andere gesellschaftliche Bereiche auch – vermehrt in einem Spannungsverhältnis zwischen nationalen und internationalen Vorgaben und Spielregeln. Einerseits sind Hochschulen (speziell in Europa) politisch, gesellschaftlich und insbesondere finanziell nach wie vor stark national oder sogar lokal verankert. Andererseits übt der generelle Einzug globaler Liberalisierungstendenzen und ökonomischer Prämissen in viele Bereiche des öffentlichen Lebens, auch im Bildungsbereich, konstant grossen oder zumindest wachsenden Druck auf Hochschulen aus.

In den 1990er Jahren wurden viele Hochschulen in Europa und auch in der Schweiz finanziell und politisch autonomer. Als Folge davon konnte an vielen Hochschulen ein Philosophiewechsel in der strategischen Leitung beobachtet werden. Hochschulen werden seither vermehrt nach Managementprinzipien mit Globalbudget und klaren Effizienzvorgaben geführt; eine Tendenz, welche in der Schweiz der 1990er Jahre übrigens auch viele öffentliche Verwaltungen erfasste.[4]

Wer sich nun aber ökonomischen Prinzipien öffnet, öffnet sich in der Regel auch einem Wettbewerb, der speziell im Zusammenhang mit einem «positional good»[5] wie Hochschulbildung verstärkt im internationalen Kontext stattfindet, wo also der Standort und das Renommee für die Attraktivität einer Hochschule entscheidend sind. Dass sich die Hochschulen und nationalen tertiären Bildungssysteme unter diesen Vorgaben mit unterschiedlichen Strategien den neuen Gegebenheiten anzupassen versuchen, liegt auf der Hand.

Der deutsche Soziologe und Hochschulforscher Ulrich Teichler beobachtet in diesem Zusammenhang bereits Ende der 1990er Jahre zwei – wie er es nennt – Quantensprünge in der Entwicklung des (europäischen) Hochschulbereichs hin zur Internationalisierung.[6] Einerseits könne festgestellt werden, dass sich die Studierendenströme von einer historisch quantitativ stark vertikalen Mobilität hin zu einer wachsenden horizontalen Mobilität entwickelt haben, also von einer Mobilität, bei der Studierende von qualitativ schwachen Bildungsstätten in eine qualitativ höhere Bildungsumgebung migrieren, hin zu einer zeitlich beschränkten Mobilität in qualitativ gleichwertiger Bildungsumgebung. Dieser neue Trend habe zur Folge, dass nicht zuletzt auch europäische Hochschulen im Zuge der Einführung des Socrates- beziehungsweise ERASMUS-Programms ihr Angebot an Kursen und Begleitstrukturen für Mobilitätsstudierende den neuen Gegebenheiten angepasst hätten. Mobilität fand also neu zunehmend auch in grossen Zahlen innerhalb der

4 Ausführungen zum Konzept des New Public Management in: Beat Hotz-Hart, Daniel Schmucki, Patrik Dümmler, *Volkswirtschaft der Schweiz. Aufbruch ins 21. Jahrhundert*, Zürich 2006, S. 115.

5 Marginson, «Dynamics» (wie Anm. 1), S. 3.

6 Teichler, «Internationalisation as a Challenge» (wie Anm. 3), S. 10–22.

industrialisierten Staaten statt, was eine völlig neue Betrachtungsweise auf die internationalen Studierendenströme generierte. Teichler nennt diese Entwicklung «cooperation and mobility on equal terms».[7]

Andererseits und historisch basierend auf dem ersten Quantensprung konnte in den letzten 20 Jahren eine Entwicklung von punktuellen Massnahmen im Zusammenhang mit Internationalisierung hin zu systematischen und strategisch durchdachten Internationalisierungsbestrebungen im Hochschulbereich beobachtet werden. Viele Aktivitäten im Bereich der Internationalisierung geschahen bis dahin dezentral innerhalb der Hochschulen. Es fehlte dabei also an einer zentralen Koordination, was dazu führte, dass diese Internationalisierungsaktionen in der Regel nur zeitlich beschränkt in Form von Kooperationen in Forschung und selten Lehre durchgeführt wurden. Unter diesen Voraussetzungen erschien die Notwendigkeit einer Internationalisierungsstrategie nicht als gegeben, zumal den Hochschulleitungen die diversen Aktivitäten oftmals gar nicht bekannt waren.

Nicht zuletzt durch die Einführung der oben erwähnten Managementprinzipien und der damit einhergehenden zahlreichen Evaluationsmassnahmen und Performance-Messungen in den 1990er Jahren wurden die dezentralen Internationalisierungsaktivitäten innerhalb der einzelnen Institutionen bald sichtbarer und somit quantifizierbar. Auch Mobilitätsprogramme wie ERASMUS wurden zu Beginn nicht selten von organisatorisch dezentralen Einzelpersonen innerhalb der Institution organisiert. Solange sich nur eine kleine Anzahl von Studierenden für diese Programme interessierte, war eine solch dezentrale Organisation durchaus zu handhaben. Mit dem generellen Anstieg der Nachfrage nach Mobilitäts- und Internationalisierungsangeboten stieg aber auch der administrative und organisatorische Aufwand rund um die Internationalisierungsaktivitäten massiv an.

Das quantitative Wachstum der dezentralen Massnahmen führte deshalb in fast allen Hochschulen früher oder später zur Systematisierung und Zentralisierung der Abläufe, welche in der Regel in drei Aspekten ihren Niederschlag fanden: (1) *Anpassungen im Management der Hochschule*: In fast allen Hochschulen wurde den Internationalisierungstendenzen früher oder später Rechnung getragen, indem strategische Entscheidungen ins höchste Leitungsgremium transferiert wurden. Dazu ernannten die Hochschulleitungen häufig Vizepräsidentinnen und Vizepräsidenten für Internationale Beziehungen sowie entsprechende Kommissionen, welche sich gezielt mit Internationalisierungsfragen beschäftigen. (2) *Ausbau der Infrastruktur und der Dienstleistungen*: Internationalisierung ist ein komplexes Phänomen, welches entsprechende Infrastrukturen und eine Vielzahl von Dienstleistungen, wie beispielsweise Sprachkurse, Unterkünfte, Beratung etc., notwendig

7 Ebd., S. 10–11.

macht. Ein Ausbau dieser nötigen neuen Strukturen fand in den letzten Jahren an fast allen europäischen Hochschulen statt. (3) *Wichtige Rolle der International Offices*: International Offices sind in der Regel jene zentralen Stellen, welche die Internationalisierungsaktivitäten operativ und zu einem gewissen Grad auch strategisch begleiten. Ein Ausbau der Infrastrukturen und Dienstleistungen führte in fast allen Hochschulen weltweit zur Gründung und zum Ausbau solcher Stellen. Auch heute sind die International Offices meist jene Stellen der zentralen Verwaltung, welche vergleichsweise am schnellsten wachsen.

Auch Bengt Nilsson, der ehemalige Direktor des International Office der Universität Lund und ehemalige Prorektor für Internationale Beziehungen der Universität Malmö, definiert in diesem Zusammenhang sowohl mittel- wie auch langfristige Massnahmen, welche durch den Internationalisierungsprozess einer Hochschule generiert werden.[8] Diese reichen etwa von der Bildung eines International Office, über die Entwicklung einer Internationalisierungsstrategie durch die Universitätsleitung, hin zur Suche nach strategisch wertvollen Partnern im Ausland und vielem mehr. All diese Aktionen weisen darauf hin, dass der Prozess der Internationalisierung innerhalb einer Hochschule heute nicht dem Zufall überlassen wird, sondern meistens sehr gezielt und strategisch orchestriert ist.

Die hier zusammengetragenen Entwicklungstendenzen hin zur offenkundigen Internationalisierung des Hochschulbereichs sind im historischen Kontext durchaus erstaunlich, insbesondere weil die Internationalisierung historisch mitnichten als Verpflichtung, sondern lediglich als Option empfunden wurde. So weisen etwa Crowhter et al. in einem Papier, verfasst im Kontext der für internationale Hochschulbildung wichtigen Jahreskonferenz der European Association for International Education (EAIE), darauf hin, dass das historische Verständnis von Internationalisierung einer modernen Universität viel stärker als Kooperation nationaler Institutionen mit ihren nationalen Bildungsministerien verstanden worden sei.[9] Auch habe sich die Internationalisierung grösstenteils nur auf die akademische Mobilität bezogen, währenddem heute eine Reihe von Faktoren zur Internationalisierung gehörten beziehungsweise führten. Weiter sei Internationalisierung als ein Phänomen verstanden worden, das nur eine Minorität von Studierenden betroffen hätte und dementsprechend für die Hauptaktivitäten einer Hochschule nicht relevant gewesen sei. Schliesslich habe man den Nutzen in der Internationalisierung,

8 Bengt Nilsson, «Internationalisation at Home from a Swedish Perspective: The Case of Malmö», in: *Journals of Studies in International Education*, Nr. 7, 2003, S. 27–40, S. 32–33.

9 Paul Crowther, Michael Joris, Bengt Nilsson, Mathias Otten, Hanneke Teekens, Bernd Wächter, *Internationalisation at Home (Beyond Mobility)*, Paper für die Jahreskonferenz der European Association for International Education, Dezember 2001, URL: www.eaie.org/pdf/conf2001/18.pdf (13. 1. 2010).

das heisst insbesondere der akademischen Mobilität, in erster Linie in der Verbesserung von sprachlichen Fähigkeiten gesehen – alles in allem in einem zu vernachlässigenden Phänomen.

Umso erstaunlicher ist die Beobachtung, wie allumfassend die Internationalisierung in Hochschulen mittlerweile interpretiert wird und wie stark sich dieser Prozess in den letzten Jahren beschleunigt hat. Diese Entwicklung ist deshalb unbedingt auch vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Wandels in einer globalisierten Welt und der Verwischung von nationalstaatlichen Grenzen im Dienstleistungsbereich der letzten Jahre zu interpretieren.

Ausgehend von dem in diesem Kapitel aufgezeigten Wandel hin zu einer internationalisierten Hochschullandschaft soll schliesslich eine formale Definition des Phänomens Internationalisierung festgehalten werden. Wie eingangs besprochen, können unzählige Definitionen dieses Begriffs gefunden und nachgelesen werden. Eine sehr pragmatische und deshalb äusserst treffende Definition liefert der britische Ökonom Romuald E. J. Rudzki, zumal seine Definition die Auswirkungen der Internationalisierung in vielen verschiedenen Bereichen einer Hochschule thematisiert. Seine Definition soll deshalb für den weiteren Verlauf der Ausführung als Richtwert dienen. Rudzki definiert Internationalisierung als: «a defining feature of all universities, encompassing organizational change, curriculum innovation, staff development and student mobility, for the purpose of achieving excellence in teaching and research.»[10]

3. Globaler Wettbewerb im Hochschulbereich

«As knowledge becomes a product, then the market logic dominates», resümiert die Professorin für Internationale Hochschulbildung der University of Maryland, Nelly Stromquist, etwas überspitzt die Einführung von ökonomischen Prämissen in den Hochschulbereich und deren Folgen.[11] Wie zutreffend ist diese Aussage vor dem Hintergrund eines globalen Wettbewerbs um Studierende und Forschende? Wenn wir speziell den europäischen Hochschulbereich hinsichtlich dieser Aussage betrachten, wäre es sicherlich falsch, Bildung als reines «Produkt» zu definieren, welches den Spielregeln des freien Marktes ausgesetzt ist; dies zumal speziell in Europa staatliche Finanzierungsmodelle bei Hochschulen überwiegen. Trotzdem kann insbesondere in Ländern mit forschungsstarken, privat finanzierten Universitäten wie den USA und auch Grossbritannien durchaus von einer nationalen und

10 Rudzki, «The application» (wie Anm. 2), S. 421.

11 Nelly P. Stromquist, «Internationalization as a response to globalization: Radical shifts in university environments», in: *Higher Education* 53, Nr. 1, 2007, S. 81–105, S. 101.

internationalen Wettbewerbssituation im ökonomischen Sinne ausgegangen werden, auch wenn in diesem Wettbewerb spezifische Regeln gelten – doch dazu später mehr.

Die Bildung als öffentliches Gut unterliegt tatsächlich immer stärker gewissen Kommerzialisierungstendenzen und damit gleichsam dem internationalen Wettbewerb. «For countries such as the United States, Australia, and those comprising the United Kingdom [...] international education is an important budgetary income», resümiert Nilsson in diesem Zusammenhang.[12] Und auch Vik Naidoo, ein Berater der australischen Regierung in Sachen Hochschulfragen, weist darauf hin, dass laut der OECD Bildung 3–5% des gesamten Handels mit Dienstleistungen ausmacht.[13] In absoluten Zahlen liest sich dies wie folgt: Während sich im Jahr 1996 die Weltausgaben für Bildung noch auf rund 28 Mia. US-Dollar beliefen, wurden diese im Jahr 2000 bereits mit 100 Mia. US-Dollar beziffert – ein eindeutiges Indiz für einen wachsenden Markt. Bildung ist ohne Zweifel zum internationalen Handelsgut geworden. Dies insbesondere weil (tertiäre) Bildung zunehmend in allen Weltregionen als ein kompetitiver Vorteil im Berufsleben angesehen wird. Automatisch steigt so die Zahl der Studierenden, «mostly from developing countries, traveling abroad for their studies, leading to a sort of academic trade, where knowledge and expertise are treated as traded services».[14]

Obwohl die akademische Mobilität, wie in diesem Band eindrücklich nachzulesen ist, kein modernes Phänomen ist, sondern eine lange historische Tradition aufweist, konnte in den letzten 20 Jahren ein markantes Umdenken hinsichtlich des Dienstleistungscharakters von tertiärer Bildung festgestellt werden. Diese Tatsache wiederum übt selbstverständlich auch einen Einfluss auf das Verständnis von akademischer Mobilität aus. Wenn nämlich tertiäre Bildung zusehends als Dienstleistung verstanden wird, so kann diese Dienstleistung im Grunde auch kommerziell über die Staatsgrenzen hinweg angeboten und verkauft werden.

Ein starkes Indiz für den wachsenden Dienstleistungscharakter von Bildung sind die globalen Marktliberalisierungsvorstösse der vergangenen Jahre, welche von der Welthandelsorganisation (WTO) initiiert wurden und speziell auch den Bildungssektor berühren. Das in der Uruguay-Runde der WTO 1994 verabschiedete *General Agreement on Trade in Services* (GATS) ist hierbei als wichtigstes Rahmenwerk für die fortschreitende Liberalisierung des internationalen Handels mit Dienstlei-

12 Nilsson, «Internationalisation at Home» (wie Anm. 8), S. 30.

13 Vik Naidoo, «From Ivory Towers to International Business. Are Universities Export Ready in their Recruitment of International Students?», in: *Journals of Studies in International Education* 20, Nr. 10, 2008, S. 1–24, S. 1.

14 Ebd., S. 1.

stungen zu nennen. Es umfasst im Grundsatz sämtliche Dienstleistungsaktivitäten und betrifft damit auch den Bildungsbereich. Das GATS unterscheidet vier Typen der Erbringung von grenzüberschreitenden Dienstleistungen:[15]

(1) Grenzüberschreitende Lieferung (im Bildungsbereich beispielsweise das Angebot eines Fernstudiums per Internet);
(2) Konsum von Dienstleistungen im Ausland (beispielsweise die Absolvierung eines Studiums im Ausland);
(3) Kommerzielle Präsenz im Ausland (beispielsweise durch einen Offshore Campus);
(4) Zeitweise Migration von Dienstleistungserbringern (beispielsweise Dozierende und Forschende mit einer temporären Anstellung an einer Hochschule im Ausland).

Die Einführung des GATS hat im Hochschulbereich ein Umdenken bewirkt, zumal die (tertiäre) Bildung von nun an als Dienstleistung eingestuft wird, welche, wie andere Dienstleistungen auch, liberalisiert werden kann. Einerseits wurde dadurch deutlich, dass der Bildungsmarkt grundsätzlich liberalisiert werden kann, und dass andererseits die weltweite Nachfrage nach grenzüberschreitender Bildung rapide wächst. Dass dies einschneidende Änderungen im Verständnis von Hochschulbildung mit sich bringt, liegt auf der Hand. Die Professorin für Pädagogik der University of Toronto, Jane Knight, fasst die Ereignisse so zusammen:

> «While crossborder education is an important aspect of the internationalisation of higher education, it has not been subject to international trade rules and, until recently, has not really been described as commercial trade. GATS, which clearly identifies education as a service sector to be liberalised, is relatively new territory for the education sector.»[16]

Die Auswirkungen von GATS auf den Hochschulsektor sind noch nicht in vollem Ausmass messbar, weil es sich bei GATS um ein Rahmenabkommen handelt und – sehr verkürzt dargestellt – jedes Mitglied der WTO selbst bestimmen kann, wann und in welchem Umfang die dort beschriebenen Liberalisierungsschritte vorgenommen werden. Zudem muss zwischen einer nicht-kommerziellen Art von grenzüberschreitender Mobilität und Internationalisierung und eben einer kommerziellen, bei der es um Einschreibegebühren und um die gezielte Rekrutierung von Studierenden geht, unterschieden werden. Die nachfolgenden Ausführungen werden sich mit der kommerziellen Form von akademischer Mobilität beschäftigen, auch wenn

15 Vgl. Jane Knight, «Higher education in the trade context of GATS», in: Barbara M. Kehm, Hans de Wit (Hg.), *Internationalisation in Higher Education: European Responses to the Global Perspective*, Amsterdam 2005, S. 54–95.
16 Ebd., S. 55.

dieses Phänomen an Schweizer Hochschulen erst langsam – aber sicher – zu erkennen ist.

Wenn wir den globalen, kommerziellen Wettbewerb im Hochschulbereich nun also genauer betrachten, so wird bald klar, dass dies ein per se ungleicher ist, zumal die Voraussetzungen für Erfolg in diesem Wettbewerb in erster Linie vom Prestige und von Standortvorteilen einer Hochschule abhängen; von Merkmalen also, welche sich neue Marktzugänger, das heisst andere Hochschulen, nur sehr schwer und über eine lange Zeitdauer hinweg aneignen können.

In der Regel ist die Reputation einer Hochschule zwar nicht der einzige Grund, weshalb sich Studierende für oder gegen eine Institution entscheiden, aber sie wiegt oftmals in der Beurteilung einer Hochschule stärker als die Qualität der Lehre und ist somit letztlich doch marktentscheidend. In diesem Zusammenhang soll auf ein durchaus amüsantes Untersuchungsergebnis der beiden US-Volkswirtschaftsprofessoren Robert H. Frank und Philip J. Cook verwiesen werden: Im Rahmen einer Befragung von Studierenden in den USA nach den besten rechtswissenschaftlichen Schulen wurde die «Princeton Law School» in die Top 10 der rechtswissenschaftlichen Fakultäten der USA eingeordnet, obwohl die renommierte Princeton University in Tat und Wahrheit gar keine Law School führt.[17] Dieses Beispiel verdeutlicht den Marktvorteil, welchen eine sogenannte Elite-Universität geniesst. Das Renommee einer solchen Universität überstrahlt nämlich oftmals das eigentliche Lehrangebot (und die allgemeine Kenntnis darüber). Die Wechselwirkung zwischen herausragender Forschung und Qualität der Lehre, insbesondere im Bachelor-Bereich, ist dabei evident. Marginson etwa fasst diesen Kreislauf so zusammen:

> «In elite universities, research status and degree status feed into each other. [...] These student-magnet institutions accumulate prestige, cashed out as tuition revenues and further leveraged to raise public and private monies that buy high-cost faculty and sustain research programs.»[18]

Diesen Mechanismus zu verstehen ist grundlegend, wenn man den globalen Wettbewerb der Hochschulbildung verstehen will. Es gibt also ganz offensichtlich Institutionen und Weltregionen, welche den Wettbewerb allein durch ihre Reputation beherrschen. Selbstredend sind hier insbesondere die Hochschulen im angelsächsischen Raum, speziell in den USA und Grossbritannien und in einem geringeren Ausmass auch Australien, zu nennen.

17 Robert H. Frank, Philip J. Cook, *The winner-take-all society*, New York 1995, S. 149.
18 Marginson, «Dynamics» (wie Anm. 1), S. 5.

Als weiterer wichtiger Aspekt des globalen Wettbewerbs muss auf der anderen Seite des Spektrums, also auf der Abnehmerseite, die Bereitschaft genannt werden, viel in Bildung zu investieren. Wer es sich leisten kann, entsendet seine Kinder an renommierte Universitäten, weil dadurch der Erhalt eines gewissen gesellschaftlichen Status garantiert werden kann. Oftmals widerspiegelt deshalb die Studierendenpopulation einer Elite-Universität auch die gesellschaftliche Elite, was zusätzlich die soziale Ungerechtigkeit eines solchen Systems aufzeigt. Je schwieriger der Zugang zu einer renommierten Universität ist und je mehr dieser kostet, desto höher erscheint der Wert einer Ausbildung an eben jener Universität. Ein Kreislauf, welcher wiederum den Wert und das Prestige dieser Hochschulen steigert.

Da sich jene Hochschulen, entgegen dem europäischen Modell, vornehmlich aus Einschreibegebühren (und privaten Spenden) finanzieren, entbrennt ein entsprechender Wettbewerb um die zahlenden Studierenden. Genau jener Wettbewerb ist es, welcher einerseits bestimmte Mitspieler klar bevorzugt und andere wiederum klar benachteiligt. In einem Markt, in dem sich der Wert eines *Produkts* in Form von Status und Prestige misst, sind diejenigen, die einen solchen Status nicht aufweisen, a priori vom Markt ausgeschlossen. Obwohl alle Hochschulsysteme grundsätzlich auch einem nationalen Wettbewerb ausgesetzt sind, welcher umkämpfter (USA) oder weniger umkämpft (Europa) sein kann, wird doch der globale Markt alleine aufgrund von finanziellen Anreizen für alle Mitwirkenden immer attraktiver.

In den 1990er Jahren ist die grenzüberschreitende akademische Mobilität geradezu explodiert. Sie beinhaltet hauptsächlich die Mobilität von Studierenden, aber auch von Mitarbeitenden des Hochschulbereichs. Weiter kann eine Mobilität im Sinne eines Transfers von Wissen, von Forschung oder etwa von Lehrangeboten beobachtet werden. Marginson fasst drei Bereiche der grenzüberschreitenden akademischen Mobilität zusammen.[19] (1) Die Mobilität unter OECD-Staaten, speziell Europas. Wie bereits erwähnt, handelt es sich dabei in der Regel um befristete, horizontale Mobilität. (2) Die Mobilität von Studierenden aus Schwellenländern, insbesondere aus asiatischen, welche zwecks tertiärer Bildung in den angelsächsischen Raum migrieren: 48,2% aller internationalen Studierenden, welche 2009 in einem OECD-Land eingeschrieben waren, stammten aus Asien.[20] (3) Die Mobilität von Wissen und Lehrangeboten in Form von Zweigstellen in Übersee, oftmals in Asien (Offshore Campus) oder mittels Fernstudiengängen. Alle drei Aspekte tragen zu einem stetig wachsenden globalen Fluss an Studierenden (und Forschenden) bei. Die

19 Ebd., S. 18.
20 Organization for Economic Co-operation and Development (OECD), *Education at a Glance*, Paris 2009, S. 320.

Quantifizierung dieser Studierendenflüsse kann mit folgenden interessanten Kennzahlen aus einer OECD-Studie von 2009 sichtbar gemacht werden:[21]

- 2007 absolvierten 3 Mio. Studierende weltweit ihre tertiäre Bildung ausserhalb des Landes ihrer Nationalität. Dies bedeutet eine Zunahme von 3,3% gegenüber dem Vorjahr.
- 2007 waren 48% aller internationalen Studierenden an einer Hochschule in Frankreich, Deutschland, Grossbritannien oder den USA eingeschrieben.
- Innerhalb der OECD-Staaten senden die folgenden Länder am meisten Studierende ins Ausland: Frankreich, Deutschland, Japan, Korea und die USA.
- Ausserhalb der OECD entsenden China und Indien die meisten Studierenden in OECD-Länder. 16,3% aller internationalen Studierenden, die in einem OECD-Land eingeschrieben sind, stammen aus China, 6,2% aus Indien.
- In Australien, Österreich, Neuseeland, der Schweiz und Grossbritannien machen internationale Masterstudierende bis zu 10% und mehr der gesamten Studierendenpopulation auf dieser Studienstufe aus.
- In Australien, Belgien, Kanada, Neuseeland, der Schweiz, Grossbritannien und den USA wird die Gruppe der internationalen Doktorierenden auf mehr als 20% beziffert.

Die Internationalisierung, welche wir oben als gegenseitigen internationalen Austausch von Personen und Wissen definiert haben, erweist sich angesichts dieser Zahlen also nicht unbedingt als reziprok, sondern vielmehr als Export-Import-Strom mit klar vorgegebenen (Studierenden-)Flüssen, wie dies auch Marginson beobachtet:

> «Global competition in degree programs is an export-import market in positional goods, characterised by uni-directional student flows and asymmetrical cultural transformations. Some nations are primarily exporters, others primarily importers; while a third group, including Japan and parts of Europe, exhibit a more balanced two-way exchange.»[22]

Marginson verweist in diesem Zusammenhang auf eine «global hierarchy»,[23] also eine globale Rangordnung von nationalen Hochschulmärkten, welche den globalen Wettbewerb strukturieren und welche sich entlang von drei Faktoren ordnen: Erstens sei dies die Verteilung der Forschungskapazitäten in den einzelnen Staaten, zweitens der globale Vorteil der englischen Sprache und somit die latente Abwertung der Bedeutung anderer Sprachen in der internationalen Wissenschaft und Forschung, drittens – ob wünschenswert oder nicht – die dominante Stellung des US-amerikanischen Modells der Hochschulbildung in Lehre und Forschung.

21 Ebd., S. 309.
22 Marginson, «Dynamics» (wie Anm. 1), S. 18.
23 Ebd., S. 24.

Auch wenn die Aussagekraft von sogenannten Hochschulrankings,[24] also jenen Listen, welche weltweit Hochschulen nach bestimmten Indikatoren in eine Rangordnung bringen, allgemein hinterfragt wird, so ist es doch eindrücklich, dass in allen Rankings die rund 20 ersten Plätze (mit Ausnahmen der britischen Universitäten Cambridge und Oxford) mit US-amerikanischen Universitäten besetzt sind, wobei die Harvard University in allen Rankings an der Spitze steht. Man kann also richtigerweise feststellen, dass an der Spitze des globalen Wettbewerbs ein nationaler Wettbewerb der USA stattfindet.

Vor dem Hintergrund dieser amerikanischen Dominanz müssen andere Universitäten spezifische Strategien zur Erhöhung der eigenen Attraktivität entwickeln, um überhaupt in den globalen Markt eintreten zu können. Es wird dabei deutlich, dass der Referenzrahmen für die hierarchische Position einer Hochschule nicht nur global angesetzt wird, sondern zunächst national. Eine Universität muss sich nämlich in der Regel zunächst im nationalen Wettbewerb hoch positionieren, um überhaupt global wahrgenommen zu werden. Die Eidgenössische Technische Hochschule Zürich (ETHZ) ist ein hervorragendes Beispiel für eine erfolgreich funktionierende Positionierung im nationalen und als Folge davon auch im globalen Wettbewerb. Der hervorragende Forschungsoutput der ETHZ und die damit zusammenhängende erfolgreiche Rekrutierung ausgezeichneter Forschender sind dabei ausschlaggebend. Auch wenn die ETHZ, verglichen mit den anderen Schweizer Universitäten und speziell mit der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Lausanne, nicht die quantitativ höchsten Mobilitätsstudierendenflüsse (auf Bachelor- und Masterebene) aufweist, so ist die hohe hierarchische Position der ETHZ doch national und global unbestritten und konstituiert sich – wie oben erwähnt – insbesondere über die Forschungsexzellenz dieser Hochschule.

Die globale Dimension hat für Hochschulen wie die ETHZ selbstverständlich den Vorteil, dass sie international wahrgenommen werden. Diese internationale Ausstrahlung wiederum generiert Attraktivität, welche Forschende und Studierende aus der ganzen Welt anzieht. Für Hochschulen jenseits dieser Exzellenz wächst der Druck aber durch die Bewertung im globalen Kontext zusätzlich. Wer sich *nur* am nationalen Wettbewerb orientiert, rutscht im globalen Referenzrahmen zwangsläufig ab, da mehr Wettbewerbsteilnehmer in den Markt drängen und dieser somit umkämpfter wird. «Once globally referenced their research performance becomes less worthy and more significant. Suddenly, venerable universities become less attractive and more vulnerable», folgert Marginson.[25]

24 Das am häufigsten zitierte Hochschulranking ist jenes, welches die Shanghai Jiao Tong Universität erstellt. Bekannt sind aber auch das Times World University Ranking oder etwa das Leiden Ranking.

25 Marginson, «Dynamics» (wie Anm. 1), S. 28.

Der internationale Wettbewerb hat aber durchaus auch positive Auswirkungen auf Hochschulen und nationale Bildungssysteme, da sich mit der globalen Perspektive auch eine Vielzahl neuer Wege, Strategien und Optionen eröffnen. Wenn die strukturellen Barrieren fallen und sich immer mehr Weltregionen dem Wettbewerb öffnen, können auch neue, innovative Formen der Kooperation im Bildungsbereich entstehen. Gemeinsame Studiengänge, Forschungszusammenarbeit, Dozierendenaustausch, (für Universitäten oftmals lukrative) Summer Schools oder internationalisierte Curricula sind nur einige der Möglichkeiten, welche modernen Hochschulen heute offen stehen. Auch geographisch rückt die Welt näher zusammen: Asiatische Länder wie China, Japan und Korea öffnen sich stark dem internationalen Bildungsmarkt und suchen aktiv nach Partnerinstitutionen, um sich nicht selten mit einem gemeinsamen Angebot (zum Beispiel einem Doppelmaster) im Wettbewerb positionieren zu können.

4. Die Schweizer Hochschulen im nationalen und globalen Wettbewerb

Vor dem Hintergrund der oben gemachten Ausführungen stellt sich die Frage, wie die Schweizer Hochschulen auf die Internationalisierungstendenzen und die zunehmende Wettbewerbssituation im Hochschulbereich reagieren. Es kann festgehalten werden, dass der schweizerische universitäre Bildungs- und Arbeitsmarkt für ausländische Studierende, Forschende und Lehrende äusserst attraktiv erscheint, was natürlich nicht ohne Konsequenzen für die Hochschulen selbst bleibt. Der Ausländeranteil bei Dozierenden und Forschenden an universitären Hochschulen (den kantonalen Universitäten und den beiden Eidgenössischen Technischen Hochschulen in Zürich und Lausanne) hat sich in den letzten sieben Jahren auf fast 50% erhöht.[26] Und auch wenn durch die Einführung der Bologna-Reform die akademische Mobilität – eigentlich eines der erklärten Ziele der Reform – zunächst nicht signifikant anstieg, so haben doch 2006 knapp 15% der Studierenden an Schweizer Hochschulen ein Mobilitätssemester an einer ausländischen Universität absolviert.[27] Dies ist im europäischen Vergleich ein hoher Wert.

Wenn wir uns zudem vor Augen führen, dass in der Schweiz 2007 gesamthaft 17% ausländische Studierende in universitären Studienprogrammen immatrikuliert waren, so ist dies – im europäischen Vergleich – sogar ein äusserst hoher Wert. Nur Grossbritannien (18%) und Österreich (17%) weisen ähnlich hohe Ausländeranteile unter ihren Studierenden auf. Zum Vergleich: Deutschland hat 2007 einen Aus-

26 Schweizerische Eidgenossenschaft, *Internationale Strategie der Schweiz im Bereich Bildung, Forschung und Innovation*, Bern 2010, S. 5.

27 Quelle: Bundesamt für Statistik (BfS), Hochschulindikatoren 2009, URL: http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/15.html (5. 4. 2011).

länderanteil von 13%, Frankreich von 12% und Italien von 2%. Noch deutlicher wird die Verteilung im Bereich der weiterführenden Forschungsprogramme, also der Doktoratsausbildung. Hier weisen Schweizer universitäre Hochschulen einen Anteil von 45% an ausländischen Studierenden auf. Nur Grossbritannien steht mit 51,3% im europäischen Vergleich vor der Schweiz.[28]

Diese Zahlen machen deutlich, dass sich der Hochschulbereich der Schweiz bereits äusserst international gestaltet, auch wenn sich diese Internationalisierung zum Teil noch ohne gezielte Strategie vollzieht. Die Schweizer Hochschulen sind aufgrund ihrer Reputation per se äusserst attraktiv für Studierende und Hochschulpersonal aus dem In- und Ausland. Um aber im globalen Wettbewerb auch längerfristig bestehen zu können, müssen in der Schweiz verstärkt strategische Massnahmen für eine nachhaltige Internationalisierung ergriffen werden.

Auch die Schweizer Regierung beschäftigt sich mit der Internationalisierung im Hochschulbereich, was ein starkes Indiz dafür ist, dass die Internationalität der Hochschulen als strategischer Marktvorteil von nationaler Bedeutung erkannt worden ist. Am 21. Januar 2009 beauftragte der Bundesrat eine interdepartementale Arbeitsgruppe mit der Generierung einer längerfristigen internationalen Strategie für die Bereiche Bildung, Forschung und Innovation (BFI). Gemäss dieser Strategie folgen die Prioritäten und Ziele der Schweiz im BFI-Bereich künftig folgender Vision:

> «Die Schweiz etabliert sich global als nachgefragter und bevorzugter Standort für die Bereiche Bildung, Forschung und Innovation und nutzt ihre Exzellenz in diesen Bereichen für die Integration in den weltweiten Bildungs-, Forschungs- und Innovationsraum. Sie behauptet sich an der Spitze der innovativsten Länder der Welt.»[29]

Als ein wesentliches Ziel dieser Strategie wird unter anderem auch die akademische Mobilität der Schweizerinnen und Schweizer explizit erwähnt. Diese sei als Teil der formalen Bildung anzusehen und in beiden Richtungen, also von der Schweiz ins Ausland und umgekehrt, zu fördern.[30] Zudem formuliert der Bundesrat in seiner Strategie folgende drei Prioritäten: Erstens das Stärken und Erweitern der internationalen Vernetzung der Schweiz durch die Teilnahme an multilateralen (Forschungs-)Programmen, speziell der EU, und durch die Mitgliedschaft der Schweiz in internationalen Organisationen, zweitens die Unterstützung und Förderung von Bildungsexport und Talentimport zur Stärkung des Standortes Schweiz, wozu explizit die akademische Mobilität gehört, und schliesslich drittens das Fördern der

28 BfS, Hochschulindikatoren (wie Anm. 27).
29 Schweizerische Eidgenossenschaft, *Internationale Strategie* (wie Anm. 26), S. 16.
30 Ebd., S. 17.

internationalen Anerkennung der Qualität des Schweizer Bildungssystems im Ausland. Diese dritte Priorität soll im universitären Hochschulbereich insbesondere durch die renommierten Schweizer Hochschulen umgesetzt werden: «Sie [die Hochschulen] gestalten ihre internationalen Aktivitäten selbstständig und tragen zum internationalen Ruf des BFI-Standorts Schweiz bei.»[31]

Nicht nur sollen also die Schweizer Hochschulen im internationalen Wettbewerb durch ihr Renommee und ihre Qualität überzeugen, sondern die Hochschulen werden letztlich von der Eidgenossenschaft explizit dazu aufgefordert, selbstständig und innerhalb der eigenen Institution die Internationalisierung voranzutreiben. Dies zeigt, wie wichtig der tertiäre Bildungsbereich letztlich auch aus ökonomischer Perspektive für die Schweiz ist, und lässt uns hinsichtlich der eingangs gestellten Fragestellung zur Notwendigkeit der Internationalisierung des Hochschulbereichs bereits interessante Schlüsse ziehen.

In Tat und Wahrheit ist die Internationalisierung der Schweizer Hochschulen bereits seit längerem im Gange und wird sich in den kommenden Jahren noch akzentuieren, so die Prognose. An allen zwölf Schweizer universitären Hochschulen können Kurse auf Englisch belegt werden, steigt die Anzahl *mobiler* Studierender und wächst der Ausländeranteil beim Hochschulpersonal. Als weiterer Indikator für eine konstante Internationalisierung dient die Tatsache, dass in allen universitären Hochschulen der Schweiz ein International Office existiert oder kürzlich gegründet wurde, und dass diese zentralen Stellen, welche – wie oben beschrieben – operative und strategische Aspekte der Internationalisierung betreuen, personell wachsen. Eine verstärkte Einbindung dieser Stellen in die Universitätsstrukturen ist ein weiterer Beleg für die wachsende Wichtigkeit der Internationalisierungsbestrebungen der Hochschulen.

Als Beispiel sei an dieser Stelle die Universität Luzern genannt, welche als jüngste und kleinste universitäre Hochschule der Schweiz zwar erst im Oktober 2009 offiziell ein International Office geschaffen, jedoch bereits wenige Monate später dem Amt des Prorektors Lehre neu auch den Bereich Internationale Beziehungen zugewiesen hat. Diese strategische Verankerung der Internationalisierungsthematik auf der Ebene der Hochschulleitung ist eine schon fast idealtypische Vorgehensweise, welche sich an praktisch allen anderen Schweizer Universitäten bereits seit längerem vollzogen hat und sich so auch im internationalen Kontext beobachten lässt. Insgesamt handelt es sich also um einen weiteren Beweis dafür, dass die Schweiz sich längst in einem fundamentalen Umbruch hin zu einer internationalisierten Hochschulbildung befindet.

31 Ebd., S. 18.

Selbstverständlich bewegt sich die Schweizer Hochschulbildung, wie alle anderen nationalen Bildungssystemen auch, in einem nationalen, ja sogar dezidiert lokalen Kontext, dies schon alleine wegen ihrer Finanzierung. Eine derartige Kommerzialisierung tertiärer Bildung wie wir diese etwa in den USA und Grossbritannien verstärkt sehen, ist in der Schweiz aufgrund der strukturellen, politischen und finanziellen Prämissen nicht möglich und gemäss dem herrschenden Verständnis von Bildung auch nicht wünschenswert. Trotzdem dürfte sich in der Schweiz auch der nationale Wettbewerb um Studierende aus dem Inland mittel- bis längerfristig akzentuieren. Bereits jetzt ist eine verstärkte Marketingaktivität der Hochschulen im nationalen Kontext sicht- und spürbar. Nicht umsonst richten mehrere Universitäten und Hochschulen hauseigene Marketingstellen ein und starten regionale Kampagnen zur Rekrutierung von Studierenden.

Die Schweizer Hochschullandschaft hat sich in den letzten Jahren stark diversifiziert. Tertiäre Bildung ist nicht mehr nur an der Universität zu erwerben. Fachhochschulen und weitere Bildungsinstitutionen sind ebenso attraktiv und weisen oft den an den Universitäten vermissten Praxisbezug auf, welcher sie für Studierende besonders interessant macht. Künftige Studierende werden also in der Schweiz von unterschiedlichen Hochschulinstitutionen umworben. Im Zuge dieser Entwicklung ist auch für die Schweizer Hochschulen mit einer Verstärkung des nationalen Wettbewerbs im tertiären Bildungsbereich zu rechnen.

Auch an den Schweizer Hochschulen wird deshalb laut diskutiert, wie stark der schweizerische Bildungsmarkt für internationale Studierende zu öffnen ist und ob Eintrittsbarrieren zum Beispiel in Form von massiv höheren Immatrikulationsgebühren für ausländische Studierende nötig sind. Wie sich diese Diskussion weiter entwickeln wird und welche Auswirkungen diese Entwicklungen auf die Internationalisierungsstrategien der Schweizer Hochschulen haben werden, ist zum jetzigen Zeitpunkt nicht absehbar. Jedenfalls ist vor dem Hintergrund eines wachsenden nationalen und internationalen Wettbewerbs im Schweizer Hochschulbereich mit weiteren Internationalisierungsschüben zu rechnen.

5. Schlussfolgerungen

In welchem Masse ist die Internationalisierung für eine moderne Hochschule heute überlebenswichtig und welche Faktoren sind für eine erfolgreiche Internationalisierung entscheidend? Entlang dieser Fragestellung wurde in diesem Beitrag zunächst versucht, den Terminus Internationalisierung sinnvoll zu definieren und einen Trend hin zu eben diesem Phänomen der Internationalisierung des weltweiten Hochschulbereichs nachzuzeichnen.

Wir haben dabei festgestellt, dass Internationalität per se kein neuer Trend ist, sondern ein Merkmal, welches einer Universität inhärent ist. Neu ist aber für das gegenwärtige Phänomen der Internationalisierung moderner Hochschulen zweierlei: Erstens umfasst der Begriff Internationalisierung im Kontext des tertiären Bildungsbereichs nicht mehr nur die akademische Mobilität, sondern eine Vielzahl von Aktivitäten, welche eine Hochschule internationaler machen. Zweitens erfolgen Internationalisierungsbestrebungen in der Regel heute nicht mehr ad hoc, dezentral und unkoordiniert, sondern haben eine dezidiert strategische Motivation.

Internationalität ist heute definitiv zu einem wichtigen Indikator in der Messung der Qualität und Exzellenz einer modernen Hochschule geworden. Allein diese Tatsache lässt darauf schliessen, dass die Internationalisierung von modernen Hochschulen heute eben keine fakultative Option mehr ist, sondern vielmehr eine überlebenswichtige und somit unerlässliche Strategie darstellt.

Dieser Druck hin zur Internationalisierung der Hochschulen hängt damit zusammen, dass tertiäre Bildung – wie alle anderen Dienstleistungen auch – einem härteren nationalen und internationalen Wettbewerb ausgesetzt ist. Kritische Beobachter sprechen in diesem Zusammenhang von der Kommerzialisierung der tertiären Bildung. Wir haben in diesem Zusammenhang festgestellt, dass der tertiäre Bildungsmarkt ganz spezifischen Vorgaben folgt, welche einen gegenseitigen reziproken Austausch von Personen und Wissen unrealistisch erscheinen lassen. Vielmehr muss von einem Export-Import-Markt gesprochen werden, wobei Studierendenströme insbesondere aus asiatischen Schwellenländern wie China und Indien vornehmlich in die USA oder Grossbritannien und mit einigem Abstand nach Nord- und Westeuropa fliessen.

Der dominierende Marktleader im globalen Wettbewerb sind dabei die USA. US-amerikanische Hochschulen gewinnen im globalen Wettbewerb aus zwei Gründen. Einerseits durch das internationale Renommee der forschungsintensiven US-amerikanischen Elite-Hochschulen und andererseits durch deren geographischen Standort. Der Vorteil der englischen Sprache im globalen Wissenschaftstransfer ist unbestritten, zudem kann weltweit ein Export des US-amerikanischen Hochschulsystems beobachtet werden. Auch die stärker strukturierte – manche sagen: verschulte – europäische Bologna-Reform, welche auch in der Schweiz umgesetzt wurde, ist ein glänzendes Beispiel dafür.

Doch wie positioniert sich die Schweiz im globalen Wettbewerb und wie stark strahlen globale Entwicklungen in die Schweizer Hochschullandschaft aus? Die Internationalisierung von Bildung, Forschung und Innovation ist heute ein erklärtes strategisches Ziel der schweizerischen Eidgenossenschaft. Die Schweizer Hochschulen haben ebenfalls keine Berührungsängste mit dem Phänomen Interna-

tionalisierung und stellen sich aktiv dem globalen Wettbewerb, obwohl oder gerade weil der nationale Wettbewerb um zukünftige Studierende aus dem Inland umkämpfter wird.

Auch für die Studierenden aus der Schweiz ist der Faktor Internationalisierung mittlerweile zu einem wichtigen Indikator für die Bewertung der Qualität einer Schweizer Hochschule geworden. Wie viele andere Bereiche unserer Gesellschaft auch, globalisiert sich der Bildungsbereich zusehends, wobei speziell hier der Nutzen einer internationalen Ausrichtung ins Gewicht fällt, da sich nicht zuletzt die Studierenden selbst durch eine internationalisierte Hochschulbildung einen Vorteil auf dem Arbeitsmarkt erhoffen.

Wenn wir nun also den Bogen zu unserer Fragestellung schlagen, so kann festgehalten werden, dass Internationalisierung im Hochschulbereich tatsächlich zur überlebenswichtigen Strategie wird, sofern man im globalen Wettbewerb mitwirken will. Die Schweiz positioniert sich in eben diesem Wettbewerb bis anhin sehr gut und gehört unter Berücksichtigung der nationalen Vorgaben sicherlich zu den Gewinnerinnen dieser Entwicklung. Trotzdem wage ich die Prognose, dass sich auch die Schweizer Hochschulen in naher und mittlerer Zukunft diesem Wettbewerb noch stärker öffnen werden, und dass der Grad der Internationalisierung einer Hochschule in allen Bereichen der Lehre und Forschung in Zukunft ein noch stärkeres Gewicht erlangen wird – gerade im Zusammenhang mit der Qualitätsbeurteilung. Wir dürfen der weiteren Entwicklung also mit grosser Spannung entgegensehen.